

Region takes place!¹ Oder: Über welchen Raum schreibt die trentinisch-tirolische Regionalgeschichte? Ein Rezensionssessay

Florian Huber

Dass die Arbeitsgruppe „Regionalgeschichte“ und ihr Publikationsorgan „Geschichte und Region/Storia e regione“ anlässlich ihres zwanzigjährigen, durchweg erfolgreichen und impulsgebenden Bestehens ihre Aufmerksamkeit dem Beziehungsgeflecht zwischen „Region“ und „Raum“ widmen, ist erfreulich und reizvoll, vor allem aber auch: ein gutes Stück überfälliger Selbstreflexion.² Die Regionalgeschichte zwischen Innsbruck und Trento blieb der Anziehungskraft des „spatial turn“ gegenüber weitgehend resistent, ja geradezu erstaunlich indifferent. Dies verwundert zunächst, wurde doch mehrfach eine raumtheoretische Affinität der Regionalgeschichte vermutet und gerade einer regionalgeschichtlichen Hinwendung zu raumbezogenen Ansätzen neue und lohnende Einsichten in Aussicht gestellt.³ Dies gälte besonders für die historische Region zwischen München und Verona: Eine raumbezogene Geschichte als „Analyse räumlicher Dimensionen der Gesellschaft“, wie Susanne Rau zuletzt vorschlug, die die soziale Konstruktion, Aneignung, Wandlung und Nutzung von Raum in den Blick nimmt, also danach fragt, wer, wann und wie den Raum dachte, semantisch besetzte und mit bestimmten Praktiken versah, böte die Chance, der Geschichte einer Region, die sich politisch, ökonomisch und kulturell über raumbezogene Semantiken definierte („Land im Gebirge“, „Alto Adige“, Nord-, Süd-, Osttirol) und definiert, neue Perspektiven und analytische Tiefe zu ermöglichen. Eine „raumbezogene Regionalgeschichte“ interessierte also weniger der (physische) Raum, als

1 In Anlehnung an Karl SCHLÖGEL, Kartenlesen, Augenarbeit. Über die Fälligkeit des spatial turn in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. In: Heinz Dieter KITTSTEINER (Hg.), Was sind Kulturwissenschaften? 13 Antworten, München 2004, S. 261–283, S. 265: „Geschichte findet statt, History takes place“. Ich danke Hans Heiss und Siglinde Clementi für die kritische Diskussion des Textes.

2 Dem Festakt zum 20jährigen Jubiläum am 5. Oktober 2012 ging der Workshop „Mikrogeschichte – Regionalgeschichte – Globalgeschichte“. La storia regionale tra microstoria e storia globale“ voraus, in dem Ernst Langthaler, Marco Meriggi und Angelika Epple unterschiedliche Facetten des spatial turn im Spannungsfeld von Mikro-, Regional- und Globalgeschichte beleuchteten. Siehe hierzu deren Beiträge in diesem Heft

3 So etwa Jürgen OSTERHAMMEL, Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts (Historische Bibliothek der Gerda Henkel-Stiftung), München 2009, S. 128 oder sehr pointiert Riccardo BAVAJ, Was bringt der „spatial turn“ der Regionalgeschichte? Ein Beitrag zur Methodendiskussion. In: Westfälische Forschungen 56 (2006), S. 457–484, S. 469–471; Tobias RIEDL, Mode oder Methode? Der spatial turn im Spannungsfeld einer zeitgemäßen Geschichtswissenschaft. In: Wolfgang WÜST/Michael MÜLLER (Hg.), Reichskreise und Regionen im frühmodernen Europa – Horizonte und Grenzen im spatial turn (Mainzer Studien zur Neueren Geschichte, 29), Frankfurt am Main 2011, S. 25–37, S. 28; Johannes PAULMANN, Regionen und Welten. Arenen und Akteure regionaler Weltbeziehungen seit dem 19. Jahrhundert. In: Historische Zeitschrift 296 (2013), S. 660–699.

vielmehr dessen gesellschaftliche Bedeutung, mithin Raumwahrnehmungen, Raumpraktiken, Raumkonstruktionen oder Raumsemantiken.⁴ Das Potential einer rauminteressierten Regionalgeschichte des historischen Tirols wird im folgenden Essay am Beispiel jüngerer regionalhistorischer Publikationen andiskutiert. Obwohl die hier zu besprechenden Titel ganz unterschiedliche Publika ansprechen, in ihrem Format, in ihrer disziplinären Zuordnung und ihrem wissenschaftlichen Anspruch nicht unerheblich voneinander abweichen und auch nicht durchgehend raumtheoretische Argumentationen führen, so betreten sie doch Neuland und ermöglichen vielversprechende Neuperspektivierungen. Sie zeigen jedoch gleichermaßen, wie sehr die Absenz raumtheoretischer Perspektiven in der regionalen historiographischen Tradition ins Gewicht fällt.

I.

Denn die Regionalgeschichte zwischen Innsbruck und Trento wurde bislang als weitgehend „raumfreies“⁵ Unterfangen betrieben, das räumliche Dimensionen nicht reflektiert. Der *spatial turn* blieb das Geschäft der historischen Zunft am Flachlande, fern der alpinen historischen Forschungsbetriebe in Innsbruck, Bozen oder Trient. Dieses Defizit erklärt sich wohl nicht zuletzt aus den regionalhistorischen methodisch-theoretischen Ursprüngen vor gut 20 Jahren: Die GründerInnengeneration der Arbeitsgemeinschaft für Regionalgeschichte etwa definierte Anfang der 1990er Jahre sich und ihr Verständnis von historischer Arbeit zunächst in scharfer Abgrenzung gegen eine italienischsprachige, zuweilen noch risorgimental durchtränkte Trentiner „Landesgeschichte“ sowie gegen die deutschsprachige tirol-patriotische, mitunter revanchistische Landesgeschichtsschreibung konservativer Prägung.⁶ Mitunter zeigte sich dieser markante Drang zur Abgrenzung in einem betont

4 Vgl. anstelle der mittlerweile kaum mehr zu erfassenden Fülle raumhistorischer und raumtheoretischer Studien Susanne RAU, Räume. Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen (Historische Einführungen, 14), Frankfurt am Main 2013.

5 So Bavaj zur von der Historischen Sozialwissenschaft geprägten Regionalgeschichte: BAVAJ, „spatial turn“, S. 471.

6 Vgl. den präzisen wie eleganten Überblick von Hans HEISS, Identität und Wissenschaft an der Grenze: Landes- und Regionalgeschichte in Tirol und Südtirol. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 47 (2011), S. 31–57; kritische wissenschaftsgeschichtliche Revisionen bei Thomas GÖTZ, Vom Nutzen und den Nachteilen historischer Erinnerung an den Rändern der Revolutionen – 1818/49 in der Geschichtsschreibung Tirols und des Trentino. In: Geschichte und Region/Storia e regione 7 (1998), S. 13–34; Laurence COLE, Fern von Europa? Zu den Eigentümlichkeiten der Tiroler Geschichtsschreibung. In: Geschichte und Region/Storia e regione 5 (1996), S. 191–225. Für das Trentino: Gian Maria VARANINI, La “scuola storica trentina” tra Otto e Novecento. Tra ricerca erudita e irredentismo. In: Luigi BLANCO/Gianna DEL BONO (Hg.), Il sapere della nazione. Desiderio Chilovi e le biblioteche pubbliche nel XIX secolo. Atti del convegno, Trento 10–11 novembre 2005 (Biblioteche e Bibliotecari del Trentino, 3) Trento 2007, S. 157–179; Giano Paolo ROMAGNANI, La storiografia roveretano-trentina tra localismo e nazionalismo. In: Mario Allegri (Hg.), Rovereto in Italia dall’Irredentismo agli anni del fascismo (1890–1939), Tomo II (Memorie della Accademia Roveretana degli Agiati, CCLII), Rovereto 2002, S. 327–357. Vgl. Zur Trentiner Historiographie die anregenden Selbstreflexionen von Emanuele CURZEL, Gli studi trentini e le “grandi narrazioni”. In: Studi Trentini Storia 90/1 (2011), S. 5–7 sowie von Vittorio CARRARA/Andrea Di MICHELE/Giuseppe FERRANDI/Mauro NEQUIRITO/Mirko SALTORI, A proposito di “grandi narrazioni”. In: Studi Trentini. Storia 90/2 (2011), S. 325–346.

modernistischen Gestus der Distanzierung: „moderne“ Regionalgeschichte zeichne sich durch politikferne und machtfreie Argumentation, methodische Vielfalt, der Überwindung nationaler Differenzen und einem offenen und demokratischen Gesellschaftsverständnis aus – sie sei gleichsam eine „demokratische Heimatgeschichte“.7 So zeitgemäß und für die weitere regionale Geschichtsschreibung nachhaltig inspirierend diese Positionsbestimmung auch war, ging sie doch auf Kosten einer stringenteren theoretischen Selbstverortung – vor allem führte sie aber zu einer nahezu vollständigen Ausblendung räumlicher Bezüge.

Dabei spielten raumbezogene Semantiken spätestens seit dem 18. Jahrhundert eine ganz eminente Rolle im historischen und historiographischen Diskurs, sie bildeten zentrale Bausteine politischer, gesellschaftlicher und historischer Selbstbeschreibungen im deutschsprachigen wie auch im italienischsprachigen Tirol. So argumentierten Vertreter eines neuen, konservativ-tirolischen Partikularismus im sogenannten Tiroler „Verfassungskampf“ zwischen 1813 und 1816 mit räumlichen Kategorien,⁸ wenig später definierten Beda Weber und Gioseffo Pinamonti „Tirol“ und „Trentino“ mit räumlich-klimatischen Grundelementen,⁹ die gebirgige Natur des Kronlandes wurde im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts zur Projektionsfläche für religiöse und nationale Zuschreibungen.¹⁰ Dieser Raumdeterminismus und dessen „naturale Reduktionen“¹¹, wie sie Reinhard Koselleck bezeichnete, die Tirol und seine Menschen mit ihrer gebirgigen Umwelt gleichsetzten, gesellschaftliche Phänomene und soziale Identitäten durch räumliche Beobachtungen begründeten und legitimierten, mündeten in das wissenschaftliche Werk Hermann Wopfners (1876-1963), der sie in seinem opulenten „Bergbauernbuch“, stark beeinflusst von der Kulturraumforschung des frühen 20. Jahrhunderts, fest-

7 Vgl. Michael GEHLER, Regionale Zeitgeschichte als „Geschichte überschaubarer Räume“. In: Geschichte und Region/Storia e regione 2 (1992) 1, S. 85–120 sowie programmatisch Editorial. In: Geschichte und Region/Storia e regione 1 (1992) 1, S. 5–12.

8 Vgl. die Denkschrift Joseph von Giovannellis an den Wiener Hof vom 23.06.1814, abgedruckt in Albert JÄGER, Tirol's Rückkehr unter Oesterreich und seine Bemühungen zur Wiedererlangung der alten Landesrechte von 1813 bis 1816, Wien 1871, S. 123–129.

9 Vgl. Florian HUBER, Regionale Ethnographien – Religion, Raum und Nation in vormärzlichen Landesbeschreibungen. In: Hannes OBERMAIR/Stephanie RISSE/Carlo ROMEO (Hg.), Regionale Zivilgesellschaft in Bewegung/Cittadini innanzi tutto, Wien-Bozen 2012, S. 12–31, 19–22.

10 Beispielsweise [Franz Joseph BUSS], Für die Glaubenseinheit Tirols. Ein offenes deutsches Wort an das Tiroler Volk. Von einem rheinischen Rechtsgelehrten, Freiburg i. Br. 1861, S. 60 f.: „Prall, wie die Massen in die Höhe gipfeln, steigen einfach groß die Institutionen der Gesellschaft und ziehen unverwandt durch die weite Geschichte des engen Lands, wie aber das Licht des Himmels die rauen Grathe, den finstern Wald und die frische, saftige Matte und das keckspringende Wasser zu einer gleich gestimmten Landschaft geistig vermählt, so verschmilzt die Religion hier Landschaft und Volk, Staatseinrichtung und Sitte zu einem heitern glücklichen Leben der Gesamtheit.“ Vgl. für Tirol auch Andreas OBERHOFER, Der Andere Hofer. Der Mensch hinter dem Mythos (Schlern-Schriften, 347), Innsbruck 2009, S. 17–19.

11 Reinhard KOSELLECK, Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe. In: DERS., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt am Main 1992, S. 211–259, S. 222.

schrieb und stark popularisierte.¹² Sie bildeten aber auch einen der Grundzüge der bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein dominanten Landesgeschichtsschreibung konservativer Prägung, die vornehmlich darauf bedacht war, eine einheitliche Tiroler Landesidentität zu konservieren und die nach 1919 verloren gegangene Landeseinheit zumindest historiographisch fortzuschreiben.¹³

Mit der Etablierung der jüngeren Regionalgeschichte Trentino-Tirols in den 1990er Jahren und der zunehmenden wissenschaftlichen Marginalisierung konservativer tirolischer Geschichts- und Raumvorstellungen wurden diese geschichtswissenschaftlichen Positionen weitgehend überwunden, allerdings reduzierte sich damit auch die historiographische Aufmerksamkeit für den Raum, der, ähnlich wie in der deutschsprachigen Forschung nach 1945, als ideologischer Ballast empfunden und auf die hintersten Ränge der historischen Erkenntnisinteressen verdrängt wurde.¹⁴ Oder in den Worten Karl Schlögels: „Der selbstverständliche Umgang mit dem „Raum“ hat aufgehört, selbstverständlich zu sein.“¹⁵

Überblickt man die regionalhistorische Produktion im Trentino, Tirol und Südtirol der vergangenen zwanzig Jahre, so beeindruckt eine markante Bereitschaft zur Innovation, folgten doch zunächst sozial- und strukturgeschichtlich inspirierten Ansätzen um 2000 verstärkt kulturgeschichtliche Arbeiten zur Geschlechter-, Psychiatrie- und Faschismusgeschichte sowie Arbeiten zu nationalen und politischen Formationen.¹⁶ Insbesondere die Zeitschrift „Geschichte und Region/Storia e regione“ verpflichtete sich einem Methodenpluralismus in komparativer Absicht und einem offenen Regionenbegriff: Nicht mehr historische Länder oder administrative Einheiten, sondern nach „forschungsheuristischen Prinzipien“ angelegte „historische Soziallandschaften“ sollten die räumlichen Grenzen der histo-

12 Vgl. HEISS, Identität, S. 36–39; Wolfgang MEIXNER/Gerhard STEGL, Erwanderte Heimat. Hermann Wopfner und die Tiroler Bergbauern. In: Agrargeschichte schreiben. Traditionen und Innovationen im internationalen Vergleich (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2004), Innsbruck 2004, S. 228–239; zur Genealogie des Raumdeterminismus Hans-Dietrich SCHULZ, Kulturklimatologie und Geopolitik. In: Stephan GÜNZEL (Hg.), Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart 2010, S. 44–59; allgemein zur den Politisierung der Kulturraumforschung Riccardo BAVAJ, Kulturraumwissenschaft als Grenzverteidigung. Geohistorie und Raumideologie im „Denkschriften-Krieg“ der Weimarer Reichsreformdebatte. In: Christoph DUHAMELLE/Andreas KOSSERT/Bernhard STRUCK (Hg.), Grenzregionen. Ein europäischer Vergleich vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main 2007, S. 97–121; für Tirol Michael WEDEKIND, „Völkische Grenzlandwissenschaft“ in Tirol (1918–1945). In: Geschichte und Region/Storia e regione 5 (1996), S. 227–265.

13 Vgl. HEISS, Identität, S. 39–46; COLE, Fern von Europa? Dies gilt auch für die ältere Volkskunde, beispielsweise bei Karl Ilg, Die Geschichte der tirolischen Volkskunde von den Anfängen bis 1980. In: Tiroler Heimat 59 (1995), S. 177–244.

14 Vgl. zuletzt RAU, Räume, S. 27–39.

15 Vgl. SCHLÖGEL, Kartenlesen, S. 266.

16 Um nur einige Autoren und Autorinnen dieser Generation regionalhistorischer Forschung zu nennen: Hans Heiss, Hannes Obermair, Laurence Cole, Thomas Götz, Reinhard Stauber, Mauro Nequirito, Andrea Bonoldi, Siglinde Clementi, Martin Schennach, Oswald Überegger, Andrea di Michele, Astrid von Schlachta, Ellinor Forster.

riographischen Erkenntnisinteressen definieren.¹⁷ Die konzeptionelle Ebene der einzelnen Hefte der Zeitschrift wird diesem Anspruch durchaus gerecht (vgl. etwa „1809 europäisch/europeo“, Nr. 16, 2007; „Übergänge/Transiti“, Nr. 15, 2006; „Tirol-Trentino: Eine Begriffsgeschichte/semantica di un concetto“, Nr. 9, 2000), auf der Ebene der einzelnen Beiträge jedoch – und dies gilt allgemein für die außerhalb von „Geschichte und Region/Storia e regione“ produzierte Regionalgeschichte – wurden die untersuchten Regionen in der Regel kaum ergebnisoffen und problemorientiert gedacht, sondern deckten sich weiterhin mit administrativen Grenzen.¹⁸ Tirol, Südtirol, Trentino: Als räumliche Container dienten gleichsam ahistorisch gegebene jüngere oder ältere Verwaltungseinheiten – in den räumlichen Grenzen ihrer Darstellung, gleichsam in einem „methodologischen Territorialismus“ bzw. einem „methodologischen Regionalismus“ (Ernst Langthaler) verharrend, blieben sich Regional- und Landesgeschichte gleich.¹⁹ Raum diene somit bestenfalls als Behältnis historischer Prozesse,²⁰ als heuristisches Instrument der Analyse kam er ebenso wenig in Betracht wie als Gegenstand der Untersuchung selbst. Diese Kontinuitätslinie zur klassischen Landesgeschichtsschreibung fiel kaum auf, denn, wie auch Hans Heiss in seinem kritischen Überblick über die trentino-tirolische Regionalgeschichtsschreibung festhält, blieben theoretische Reflexionen selten: Zwar wurden in den ersten Nummern von *Geschichte und Region/Storia e regione* beträchtliche theoretische Anstrengungen und Positionsbestimmungen unternommen, die allerdings bald abflachten und die, sieht man ab von vereinzelt, leider nicht wirklich aufeinander rekurrierenden

17 Vgl. Editorial, S. 7 f.; „Geschichte und Region / Storia e regione“, una rivista di storia comparata per le Alpi centrali. In: *Archivio Storico Ticinese* 152 (2012), S. 266–272; Siglinde CLEMENTI, Gemeinsame Geschichte – geteilte Erinnerung. Der Verein „Geschichte und Region/Storia e regione“ betreibt Regionalgeschichte ohne Grenzen. In: *Kulturelemente* 68 (2007), S. 4.

18 Vgl. Editorial, S. 7 f.

19 Dies ist keinesfalls ein Tiroler bzw. Trentiner Sonderfall – ähnliche Entwicklungen lassen sich auch deutschsprachigen Raum beobachten: BAVAJ, „spatial turn“, S. 472 f.; ERNST LANGTHALER, Vom Behälter zum Netzwerk? Raum in mikrohistorischer Perspektive. In: Ewald HIEBL/ERNST LANGTHALER (Hg.), *Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis* (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raums 2012), Innsbruck 2012, S. 57–68, S. 60.

20 Gewissermaßen einen ergebnisoffenen methodologischen Regionalismus versuchen Elisabeth DIETRICH-DAUM/Michaela RALSER, Die „Psychiatrische Landschaft“ des „historischen Tirol“ von 1830 bis zur Gegenwart – Ein Überblick. In: Elisabeth DIETRICH-DAUM/Hermann J.W. KUPRIAN/Siglinde CLEMENTI/Maria HEIDEGGER/Michaela RALSER (Hg.), *Psychiatrische Landschaften. Die Psychiatrie und ihre Patientinnen und Patienten im historischen Raum Tirol seit 1830*, Innsbruck 2011, S. 17–41, indem sie von politisch-administrativen Grenzen einen mediko-sozialen Raum ableiten, der durch spezifische Strukturen geprägt gewesen sei.

Beiträgen, zu keiner nachhaltigen theoretischen Diskussionskultur führten.²¹ So hinterließen die lebhaften Debatten um den Kernbegriff der „Region“ und jüngst um das Label des *spatial turn* kaum Spuren in der regionalen historischen Diskursgemeinschaft.²² Damit wurden wichtige theoretische Differenzierungen und begriffliche Bestimmungen versäumt oder ausgeblendet: Was denn das spezifisch *Regionale* an der *Region*, mithin die *Regionalität* des „historischen“ Tirols sei, abgesehen von den omnipräsenten administrativen Grenzen, blieb unterbelichtet. Auch die wichtigen Studien zu den regionalen bzw. nationalen Identitäten Tirols, die zentrale konstitutive Faktoren für individuelle und kollektive Selbstverortungen, Raumzuschreibungen und damit auch die gesellschaftliche Bedeutung einer „Region“ untersuchten, arbeiteten innerhalb eines regionalen Containers – was forschungspraktisch nachvollziehbar ist, theoretisch aber stärker reflektiert werden müsste.²³ Auch der geschichtswissenschaftlich letzthin so populäre Begriff der „Grenze“, der auch hierzulande einige Aufmerksamkeit auf sich zog und dem gleich mehrere Publikationen gewidmet wurden, blieb theoretisch unterbestimmt: Vielfach wurde er gleichsam vorempirisch vorausgesetzt und seine historische Latenz und Kontingenz außer Acht gelassen. Wie „Grenzen“ jedoch gesellschaftlich konstituiert wurden, welchen Raum sie begrenzten und damit schufen, was sie in den Raumvorstellungen der Menschen auslösten und welche Praktiken sie produzieren, danach wurde kaum gefragt – ja vielfach dient „Grenze“ als Titelzusatz für Texte, für den, abgesehen von der innovatorischen und modischen Ausstrahlungskraft, kaum weitere methodische, inhaltliche oder theoretische Gründe ersichtlich wären.²⁴ Dies ist umso erstaunlicher, als gera-

21 Vgl. v.a. Giuseppe ALBERTONI, *La mobilità dei confine nel tempo*. In: *Geschichte und Region/Storia e regione 1* (1992) 1, S. 13–21; Christoph GASSER/Wolfgang MEIXNER, *Neue Methoden der regionalgeschichtlichen Forschung*. In: Ebd., S. 129–134; Marco MERIGGI, *Nazione, regione, città*, in: *Geschichte und Region/Storia e regione 1* (1992) 2, S. 9–16; GEHLER, „Regionale“ Zeitgeschichte; Reinhard STAUBER, *Regionalgeschichte vs. Landesgeschichte. Entwicklung und Bewertung von Konzepten der „Erforschung von „Geschichte in kleinen Räumen“*. In: *Geschichte und Region/Storia e regione 3* (1994), S. 227 *Regionalgeschichte vs. Landesgeschichte. Entwicklung und Bewertung von Konzepten der „Erforschung von „Geschichte in kleinen Räumen“*. In: *Geschichte und Region/Storia e regione 3* (1994), S. 227–260, S. 260; Siglinde CLEMENTI/Gustav PFEIFER, Editorial. In: *Geschichte und Region/Storia e regione 9* (2000), S. 5–9; sowie zuletzt Pieter M. JUDSON, *Regionalismus – Nationalismus: Neue Zugänge*. In: *Geschichte und Region/Storia e regione 12* (2003), 2, S. 175–189; Rolf PETRI, *Heimat/Piccole Patrie. Nation und Region im deutschen und italienischen Sprachraum*. In: Ebd., S. 191–212.

22 Vgl. HEISS, *Identität*, S. 54 f.

23 Die wichtigsten: Thomas GÖTZ, *Bürgertum und Liberalismus in Tirol 1840–1873. Zwischen Stadt und „Region“, Staat und Nation (Italien in der Moderne, 10)*, Köln 2001; und Laurence COLE, *„Für Gott, Kaiser und Vaterland“. Nationale Identität der deutschsprachigen Bevölkerung Tirols 1860–1914 (Studien zur Historischen Sozialwissenschaft, 28)*, Frankfurt am Main 2000. Zu diesem Problem auch Luca BALDISSARA, *Lo „spazio“ degli storici*. In: *Memoria e Ricerca 22* (2006), S. 23–38.

24 Vgl. beispielsweise Heidi HINTNER/Donatella TREVISAN/Luise F. PUSCH (Hg.), *Frauen an der Grenze. 13 Frauenbiographien aus Nord- und Südtirol und dem Trentino*, Innsbruck, Band 1 2009, Band 2 2012. Siehe aber als Beispiele für reflektiertere Ausnahmen Stefan LECHNER, *Zwischen Brenner und Salurn: Die Grenzen des Faschismus in Südtirol*. In: *Geschichte und Region/Storia e regione 20* (2011) 1, S. 50–65.

de für den Trentiner-Südtiroler Raum mit Coles und Wolfs bahnbrechendem „Hidden Frontier“ bereits seit Jahrzehnten eine Studie vorläge, die entgegen essentialistischen Grenzannahmen beobachtet, wie diese historisch und gesellschaftlich ausgebildet und reproduziert werden.²⁵

So blieben raumbezogene Studien auf die Arbeiten weniger Pioniere beschränkt, wie etwa Reinhard Stauber, der in grundlegenden regionalhistorischen Überlegungen einer der elementaren Prämissen des *spatial turn* sehr nahe kam, wenn er bereits 1994 dafür plädierte, „Region“ als Wahrnehmungsraum historischer Akteure zu verstehen.²⁶ In zahlreichen Arbeiten untersuchte Stauber zudem raumbezogene Argumente politischer Kommunikation und nationaler Selbstbeschreibung im italienischsprachigen Tirol und ging insbesondere der Frage nach, wo historische Akteure die Grenze zwischen „Italia“ und „Germania“ verorteten und begründeten.²⁷ Weitere Beispiele finden sich im Bereich der urbanen Geschichtslandschaften. Hannes Obermair etwa beschrieb die mittelalterlichen trentino-tirolischen Städteformen als „bastard urbanism“, der klassische räumliche Zuschreibungen wie „Stadt“ und „Land“ überwindet und den Blick auf innerstädtische räumliche Arrangements und funktionale Netzwerke des urbanen Raums mit seiner Umwelt freilegt.²⁸ Auch die zeit- und gegenwartsgeschichtliche Erforschung von Erinnerungskulturen arbeitet letzthin verstärkt in topischen Dimensionen.²⁹ Ebenso gewinnbringend wurde die neoklassizistische Architektur der 1920er und 1930er Jahre insbesondere Bozens als Medium zur Schaffung eines genuin faschistisch-

25 John W. COLE/Eric R. WOLF, *The hidden frontier. Ecology and Ethnicity in an Alpine Valley*, Berkeley 1999. (Erstausgabe: New York 1974). Siehe hierzu nunmehr Margareth LANZINGER/Edith SAURER (Hg.), *Ungleichheit an der Grenze: Historisch-anthropologische Spurensuche im alpinen Raum*, Bozen 2010. Zur zögerlichen Rezeption des Werkes, besonders im Trentino-Tirolischen Raum, vgl. dies., *Von der „unsichtbaren Grenze“ zur „Ungleichheit an der Grenze“*, in: ebenda, S. 7–36, S. 25 f.

26 Vgl. STAUBER, *Regionalgeschichte*.

27 Vgl. Reinhard STAUBER, *Der Diskurs über die kulturelle und politische Identität der italienischen Tiroler*. In: Otto DANN/Miroslaw HROCH/Johannes KOLL (Hg.), *Patriotismus und Nationsbildung am Ende des Heiligen Römischen Reiches*, Köln 2003, S. 379–407; DERS., *Der Zentralstaat an seinen Grenzen. Administrative Integration, Herrschaftswechsel und politische Kultur im südlichen Alpenraum 1750–1820* (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 64), Göttingen 2001, S. 49–129; DERS., „Italia und Germania“ – Konstruktionen im Alpenraum. In: Dieter LANGEWIESCHE/Georg SCHMIDT, *Föderative Nation. Deutschlandkonzepte von der Reformation bis zum Ersten Weltkrieg*, München 2000, S. 327–359; DERS., *Von der „welschen Volkskultur“ zum „deutschen Kulturprinzip“*. Christian Schneller und die Anfänge deutschnationaler Schutzarbeit im Süden der Habsburgermonarchie 1860/70. In: *Geschichte und Region/Storia e regione* 5 (1996), S. 143–162; DERS., „Natur“ und „Politik“. *Aufklärung und nationales Denken im italienischen Tirol 1750–1820*. In: Dieter ALBRECHT/Karl Otmar VON ARETIN/Winfried SCHULZE (Hg.), *Europa im Umbruch 1750–1850*, München 1995, S. 103–123.

28 Vgl. Hannes OBERMAIR, *„Bastard Urbanism“? Past Forms of Cities in the Alpine Area of Tyrol-Trentino*. In: *Concilium medii aevi* 10 (2007), S. 53–76.

29 Vgl. Hans HEISS/Hannes OBERMAIR, *Erinnerungskulturen im Widerstreit. Das Beispiel der Stadt Bozen/Bolzano 2000–2010*. In: Patrick OSTERMANN/Claudia MÜLLER/Karl-Siegbert REHBERG (Hg.), *Der Grenzraum als Erinnerungsort. Über den Wandel zu einer postnationalen Erinnerungskultur in Europa* (Histoire, 34), Bielefeld 2012, S. 63–79.

urbanen Raumes, als räumliche Komponente imperialer Symbolik mithin, untersucht.³⁰

Über welchen Raum schreibt die Tiroler Regionalgeschichte nun? Sieht man von diesen Arbeiten ab, könnte man die Frage mit „über gar keinen“ beantworten. Dennoch: Mangelnder Rezeption raumtheoretischer Erkenntnisse, methodischer und theoretischer Unschärfe und fehlender raumtheoretischer Perspektiven zum Trotz wäre diese Antwort vorschnell und oberflächlich. Denn in der Tat sind in den letzten Jahren einige raumgeschichtliche Studien entstanden, die wohl noch keine räumliche Wende, so doch zumindest eine größere Aufmerksamkeit für den Raum als *ein* zentrales Element vergangener Gesellschaften erwarten lassen. Vier dieser Arbeiten sollen hier besprochen werden.

II.

In Umfang, Bilderreichtum und inhaltlicher Bandbreite sticht der von den Alpenvereinen Deutschlands, Österreichs und Südtirols herausgegebene Sammelband „Berg Heil! Alpenverein und Bergsteigen 1918–1945“ unter den zu besprechenden Texten deutlich hervor.³¹ Das opulente wie ansprechende Werk ist das Ergebnis eines bemerkenswerten mehrjährigen Forschungsprojektes der drei Alpenvereine, als dessen Zweck die drei ProjektleiterInnen Martin Achrainer, Friederike Kaiser und Florian Trojer den Wunsch der Vereine anführen, die eigene Vergangenheit bis 1945 „detailreicher und differenzierter“ (9) kennen zu lernen. Es handelt sich hier also eine kritische Selbstreflexion einer noch heute äußerst wirkmächtigen Institution, die mit großem Engagement und sorgsamer wissenschaftlicher Fundierung betrieben wurde. Wiewohl an ein breites Publikum adressiert, handelt es sich keinesfalls um eine bloße Vereinschronik, vielmehr ist die Geschichte des Alpenvereins auch als Geschichte der Raumkonstruktion, der Raumdeutung und der Etablierung von Raumroutinen zu lesen.³²

Hier liegt zweifelsfrei ein sehr wichtiges Buch vor, das sozial-, geschlechter-, politik- und sportgeschichtliche Zugänge zur alpinen Raumgeschichte verbindet. Dies zeigt schon die programmatische Verwendung der im gegenwärtigen Sprachgebrauch provokant klingenden und wohl durchaus

30 Vgl. Harald DUNAJTSCHIK/Aram MATTIOLI, Die „Città nuova“ von Bozen. Eine Gegenstadt für eine Parallelgesellschaft. In: Aram MATTIOLI/Gerald STEINACHER (Hg.), Für den Faschismus bauen. Architektur und Städtebau im Italien Mussolinis (Kultur – Philosophie – Geschichte, 7), Zürich 2009, S. 259–286; Harald DUNAJTSCHIK/Gerald STEINACHER, Die Architektur für ein italienisches Südtirol 1922–1943. In: Geschichte und Region/Storia e regione 17 (2008) 1, S. 101–137; Thomas PARDATSCHER, Das Siegesdenkmal in Bozen. Entstehung, Symbolik, Rezeption, Bozen 2002; Karin R. LEHMANN, Städtebau und Architektur als Mittel der Kolonisation am Beispiel der Provinz Bozen. Städtebau und Siedlungsbau in Südtirol und insbesondere unter dem Faschismus, ungedr. Diss., Aachen 2000.

31 DEUTSCHER ALPENVEREIN/OESTERREICHISCHER ALPENVEREIN/ALPENVEREIN SÜDTIROL (Hg.), Berg Heil! Alpenverein und Bergsteigen 1918–1945, Böhlau Verlag, Köln-Weimar-Wien, 635 S.

32 Vgl. BAVAJ, „spatial turn“, S. 475; RAU, Räume, S. 165–178. Vgl. auch, allerdings ohne grundlegend auf den Alpinismus einzugehen, Jon MATHIEU, Die dritte Dimension. Eine vergleichende Geschichte der Berge in der Neuzeit, Basel 2011.

diskutablen Grußformel „Berg Heil“: Ihre semantische Nähe zu anderen deutschnationalen Grüßen und ihr historischer Entstehungskontext verdeutlichen die eminent politische und soziale Funktion, die der Deutsche und Oesterreichische Alpenverein, als eine der wichtigsten „großdeutschen“ Institutionen, innehatte. Das Werk umfasst neun wissenschaftliche Beiträge, die durch unzählige, teilweise spektakuläre Abbildungen aus den Alpenvereinsarchiven angereichert sind, sechs thematische Bildbeiträge und einen umfangreichen Anhang, der sich aus Biographien der wichtigsten Akteure, einer Auflistung der Vereinsleitung im untersuchten Zeitraum sowie einem Personen- und Ortsregister zusammensetzt. Ebenso eindrucksvoll ist die inhaltliche Bandbreite: Neben der engeren Vereinsgeschichte werden der Spitzbergssport, Naturschutz, wissenschaftliche und didaktisch-pädagogische Elemente, aber auch kommerzielle Aspekte, alpinistische Devotionalien und die alpinistische Ausrüstung eingehend behandelt. Detaillierter lässt sich die Geschichte eines Vereines wohl kaum schreiben.

Im Zentrum des Bandes steht die politische Geschichte des Vereins und insbesondere die kritische Auseinandersetzung mit dessen Naheverhältnis zu Nationalismus, Antisemitismus und Nationalsozialismus – eines der wichtigsten Erkenntnisinteressen ließe sich auf die Frage „Wie nationalsozialistisch war der Alpenverein?“ (302) herunterbrechen, die Martin Achraimer und Nicholas Mailänder in ihrem zentralen Beitrag stellen. (193–318) Die beiden Historiker ziehen einen eindrucksvollen Bogen der politischen Vereinsgeschichte vom Kriegsende 1918 bis in die ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg. Sie zeigen dabei deutlich auf, wie groß die nationalistische und nationalsozialistische Affinität vieler Mitglieder und Sektionen des Vereins war, der in den 1930er Jahren immer stärker in den Sog der NS-Ideologie geriet und nach 1939 zu einem nicht unerheblichen Instrument des NS-Krieges wurde. Doch der Beitrag verdeutlicht auch, wie sehr vorschnelle Urteile hier fehl gingen: Die traditionelle großdeutsche Haltung des Vereines mündete keineswegs linear und zwangsläufig in nationalsozialistische Vereinnahmung. Vielmehr war der Verein ein komplexes, filigranes Gebilde, das in der Zwischenkriegszeit von zahlreichen internen Auseinandersetzungen und Machtkämpfen um die Positionierung gegenüber Antisemitismus und totalem Staat erschüttert wurde, die mehrfach dessen Bestand gefährdeten. Zwei Grundelemente teilten jedoch wohl alle Sektionen des Vereines: Das Bild der Alpen als Inbegriff von „Deutschtum“ und das Trauma des „Verlustes“ Südtirols, bis 1918 eines der zentralen Arbeitsgebiete des Vereines. Apolitisch jedenfalls waren das Bergsteigen und der Alpenverein in dieser Zeit keineswegs. Gleichsam *en passant* streifen Achraimer und Mailänder auch soziale Aspekte des Vereines, wie etwa die Entwicklung der Mitgliederzahlen, den weiblichen Beitrag zum Alpinismus sowie die vereinsinterne Jugendarbeit. Eine eingehendere soziale Differenzierung der Mitgliederstrukturen wäre

indes wünschenswert gewesen, ebenso wie eine stärkere Berücksichtigung externer Perspektiven auf den Verein und dessen öffentliche Wahrnehmung. Die Beziehungsgeschichte des Vereins mit den italienischen Behörden, der italienischen Öffentlichkeit und insbesondere dem *Club Alpino Italiano* hätten durchaus mehr Beachtung verdient.

Den Fokus auf die vermeintlich „verlorenen“ Berge und die Vereinsstrukturen in Südtirol rückt Florian Trojer in seinem aufschlussreichen Beitrag, (S. 329–382) In der neuen staatlichen Konstellation nach 1919 richteten sich die Bestrebungen der bedeutendsten Vereinsmanager, wie etwa des Bozener Unternehmers Hans Forcher Mayr (1868–1935), ganz auf Bestandssicherung. Durch die Abspaltung vom deutsch-österreichischen Mutterverein und die Neugründung eigener Vereine hoffte man eine Fortführung der Vereinsstrukturen im neuen Staat, vor allem aber die Sicherung der zahlreichen Hütten des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, deren Besitzverhältnisse ungeklärt blieben. Als sich diese Bestrebungen unter dem sich immer stärker ausbreitenden Zugriff des faschistischen Regimes als aussichtslos darstellten – die Hütten wurden dem *Club Alpino Italiano* übertragen, die Alpenvereine im September 1923 aufgelöst –, entwickelte sich der Alpinismus in Südtirol zum politischen und nationalen Refugium. Am Beispiel von vier mehr oder minder organisierten Bergsteigeresellschaften zeichnet Trojer akkurat nach, wie sich eine „Vereinsarbeit ohne offiziellen Verein“ (S. 352) ausbildete, die den Berg zum herrschaftsfreien Raum machte, der im Gegensatz zur von faschistischen Behörden dominierten Stadt die Entfaltung von politischen Dissens und deutschen Patriotismus erlaubte. Unter anderen Vorzeichen freilich entwickelte sich der deutsche Alpinismus somit auch südlich des Brenners zum Hort nationalistischer und nationalsozialistischer Ideologie und, nach 1943, zu einem integralen Bestandteil des totalitären Staates, wiewohl, wie auch Trojer betont, zwischen den Motivationslagen der einzelnen Akteure sehr wohl zu differenzieren ist. Wie so viele andere SüdtirolerInnen changierten auch die zentralen Akteure des Alpenvereins zwischen Ideologie, Pragmatismus und Opportunismus.

Das „Brenner-Trauma“ des deutschen Alpinismus prägte auch weitere Vereinsaktivitäten, wie etwa dessen wissenschaftliches Engagement, dem sich der Innsbrucker Historiker und Geograph Kurt Scharr in seinem Beitrag (459–495) widmet. Vereinsfunktionäre wie die Innsbrucker Universitätsprofessoren Raimund von Klebelsberg (1886–1967), Hans Kinzl (1898–1979) oder Otto Stolz (1881–1957) verbanden in Personalunion Wissenschaft, Politik und Vereinsarbeit und waren in breitere Wissenschaftsnetzwerke eingebunden, deren Hauptziel es unter anderem war, das von der italienischen Seite getragene Konzept einer natürlichen Grenze am Brenner wissenschaftlich zu widerlegen. Wie Scharr betont, stand der Verein selbst in steter Wechselbeziehung zu diesen wissenschaftlichen Diskursen: Er wurde zwar von diesen beeinflusst,

wirkte selbst jedoch auf sie ein. Vor allem unterstützte er diese Netzwerke und Diskurse, in dem er Vortragsreisen finanzierte, das Gebiet um den Brenner kartographieren ließ, eine alpin-wissenschaftliche Bibliothek in München einrichtete und seine Zeitschrift als Publikationsforum bereitstellte.

Dass der Alpenverein nicht nur eine wissenschaftliche, sondern auch eine Bildungseinrichtung war, unterstreicht Gebhard Bendler schließlich in seinem Beitrag (S. 507–556) zur Alpendidaktik. Am Vortrags- und Kurswesen, der alpinistischen Publizistik, aber auch neuen Medien wie dem Film oder Lichtbildervorträgen zeichnet Bendler nach, wie der Verein nach innen und nach außen kommunizierte und so als Multiplikator von Diskursen wirkte, die ganz deutlich vom Trauma der nunmehr staatlichen Grenze am Brenner, aber auch von bürgerlichen Geschlechtervorstellungen, Krieg und Alpinfolklore geprägt waren.

Überblickt man die reichen Erträge des Bandes aus raumgeschichtlicher Perspektive, so lässt sich der Alpenverein als eine eminente Agentur der Raumproduktion deuten: Raum – in diesem Fall die Alpen – existiert(e) gesellschaftlich erst als beobachteter, wahrgenommener und angeeigneter Raum.³³ Konkret lassen sich aus dem Buch drei Diskursstränge herausfiltern, die sich durch die meisten Beiträge ziehen. Die Alpen des Alpenvereins waren zunächst geschlechtlich kodiert: Wiewohl der Band an mehreren Stellen die Bedeutung von Bergsteigerinnen und die Beachtung, die ihnen zuteil wurde (Schmid-Mummert, S. 30–40; Mailänder, S. 132 f.; Achrainer/Mailänder, S. 204–206; Bendler, S. 534–536) hervorhebt, so handelte es sich hier doch um ein „bürgerlich-patriarchalisch dominiertes alpines System“ (Bendler S. 534), um einen markant „männlichen Raum.“³⁴ Der Berg und die Alpen wurden besonders in Kriegszeiten als Ort der „Erziehung zu echter Mannestugend“ (zit. in Mailänder, S. 100), als Vermittlungsinstanzen von Eigenschaften wie Mut, Aufopferung oder Heldentum dargestellt und propagiert.

Sodann: Eng verbunden mit diesen Zuschreibungen von Männlichkeit und Potenz war eine nationale Semantik, die gewissermaßen die bürgerliche Öffentlichkeit widerspiegelte und die die Alpen zu einem öffentlichen *und* nationalen, kurz: zum *deutschen* Raum machte.³⁵ Hier dürften ältere Diskurse durch den Gebirgskrieg 1915–1918 und den „Verlust“ Südtirols weiter verstärkt worden sein. Die Alpen wurden als genuin deutsche Berge gedacht, die Liebe zu ihnen und ihre Pflege als genuin nationale Aufgabe. Dies verdeutlicht allein schon die großdeutsche Ausrichtung des Alpenvereins:

33 RAU, Räume, S. 172.

34 Vgl. hierzu auch Ingrid RUNGGALDIER, Frauen im Aufstieg. Auf Spurensuche in der Alpengeschichte, Bozen 2011.

35 Vgl. auch Michael WEDEKIND, Alpinismo e pangermanismo. Il ruolo del Deutsch- und Österreichischer Alpenverein (1869–1938). In: Archivio trentino di storia contemporanea XLIII (1995), n. 2, S. 57–75.

Alle „Deutschen“, unabhängig welcher Staatsangehörigkeit, sollten in diese Organisation, die sich dem deutschen Raum widmete, eingebunden sein. Versinnbildlicht wird dies durch das im Alpinen Museum in München ab Mitte der 1920er Jahre ausgestellte Relief „Die geraubte Stadt“. Das vom Südtiroler Ludwig Mitterdorfer (1885–1963) erstellte Werk zeigt Modelle aller nach 1919 verloren gegangenen Alpenvereinsgehütten auf nunmehr italienischem Boden, die als alpine Stadt und als Tableau des Verlustes arrangiert sind. Neben dem materiellen Schaden, der dem Alpenverein durch das Kriegsende entstanden war, symbolisiert es vor allem den ideellen Verlust von deutschem Raum, den alle Alpenvereinsmitglieder, unabhängig ob sie nun aus Berlin, Wien oder Innsbruck kamen, gleichermaßen zu beklagen hatten.

Drittens schließlich lassen sich der Alpinismus und der Alpenverein als Instanzen der Zivilisierung und Kolonialisierung des Raumes lesen. Dies gilt nicht nur für die sogenannten „Auslands Expeditionen“ in Fernost, die, wenngleich materiell unbedeutend, öffentlich doch als nationale kolonialistische „Eroberungen“ wahrgenommen wurden, sondern vor allem auch für die „innere“ Kolonisation in den Ostalpen.³⁶ Die Definition der Alpen als Arbeitsraum des Alpenvereins, die sportliche Bezwingung des Raumes, dessen logistische und kartographische Erschließung und dessen „Zivilisierung“ durch die Errichtung zahlloser Berghütten, aber auch die Etablierung sozialer Codes für diesen Raum, lassen den Alpinismus in der Tat auch als kolonialistische Form erscheinen. Der US-amerikanischen „Frontier“ nicht unähnlich, wurde die Grenze zwischen Zivilisation und dem undomestizierten Raum immer weiter nach oben geschoben, das engmaschige Wegenetz ermöglichte eine nahezu lückenlose Durchdringung und eine „Unterwerfung des Raumes“.³⁷ Die Haltung des Alpenvereins erscheint paradox: Obwohl er sich dagegen wehrte, dass städtische Normen und unsachgemäße Verhaltensweisen auf den alpinen Raum transponiert und der Alpinismus zur Bewegung der breiten Massen würde, so versah er gerade dadurch diesen Raum mit verbindlichen sozialen Regeln und Verhaltensweisen und erhob mithin einen kolonialen Herrschaftsanspruch über ihn. Dieser galt nicht nur für den alpinen Raum, sondern auch für dessen BewohnerInnen. Alpine, besonders tirolische Kultur und Traditionen galten weit ins Flachland hinaus als exotische Folklore, die in sog. „Tirolerabenden“ nachgebildet wurde. Der Tiroler, der „edle Älpler“ (Peter Grupp) wurde von der Werbeindustrie mit einer besonderen alpinistischen Kompetenz, gewissermaßen als seinem imaginierten, natürlichen Habitat entsprechend, dargestellt, Sonnenöle versprachen „Tirolerbräune“. (Schmid-Mummert, S. 61 f.) Der Alpenverein brachte somit zweifellos die Stadt und den Berg näher – es handelte sich gleichwohl um ein asymme-

36 Vgl. Peter GRUPP, *Faszination Berg. Die Geschichte des Alpinismus*, Köln 2008, S. 220 f.

37 Vgl. OSTERHAMMEL, *Die Verwandlung*, S. 465–564.

trisches Verhältnis einer geteilten Raugeschichte, in der sich die Stadt den Berg aneignete und ihn domestizierte.³⁸

„Berg Heil!“ ist also nicht nur als mustergültige Vereinsmonographie zu lesen, sondern zeigt zahlreiche raumgeschichtliche Perspektiven auf und lässt ein erhebliches Potential für zukünftige Forschungen erahnen. Vor allem demonstriert das Buch auch, dass „Bergsteigen“ und allgemein „Alpinismus“ sich mithin als Formen von Rauman eignung und Raumroutinen beschreiben lassen, die den Raum „Alpen“ wie wir ihn heute kennen, gleichsam erst her- vorbrachten.

III.

Einen anderen Blickwinkel auf den Raum nimmt der vom Wiener Sozialhistoriker Thomas Ertl herausgegebene Sammelband „Der Ötzi pflückt das Edelweiss. Bausteine Tiroler Identität“ ein – hier stehen die Wahrnehmung des Raumes und dessen identitätsstiftende Funktion im Vordergrund.³⁹ Der Band stellt sich der Frage, was Tirol zu *Tirol* machte, welche Orte, Personen, historische Ereignisse oder Erzählungen, Personen oder Personengruppen, welche kulinarischen und sprachlichen Ingredienzien das tirolische Selbstverständnis bestimmen. Als methodischen Schlüssel, der die tirolischen Erinnerungskulturen freigelegt soll, wählt der Herausgeber das von Pierre Nora in den 1980er Jahren geprägte Konzept der *lieux de mémoire*, also der Erinnerungs- oder Gedächtnisorte, die das kollektive tirolische Gedächtnis formten.

Wenn auch nicht explizit formuliert, so dürfte die „Ausgangsgesellschaft“ der Untersuchung, deren Selbstverständnis, kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen ausgelotet werden sollen, die gegenwärtige sein, was sich vom Aufbau der neunzehn Beiträge sowie von deren thematischen Palette deutlich ablesen lässt. Der einzelne Erinnerungsort wird zunächst in seinem Entstehungskontext verortet, dann die Wirkungsgeschichte bis in die Gegenwart verfolgt, um so dessen „Konstruktionscharakter“ (S. 12) darzustellen. So lassen sich Erinnerungsorte kurzer und langer Dauer unterscheiden: Während Ötzi (Leitner, S. 14–25) – wenn überhaupt – als äußerst junger Erinnerungsort zu bezeichnen ist, so sind andere, wie etwa die Ritualmordlegenden (Ertl, S. 54–69) oder die Katholizität und die Schützen Tirols (Forcher, S. 84–101) als Erinnerungsdimensionen von langer Dauer zu bezeichnen. Den Schwerpunkt legt der Band auf das 19. und 20. Jahrhundert: Die omnipräsenten Andreas Hofer und Katharina Lanz (Lanzinger, S. 69–83),

38 Vgl. Sebastian CONRAD/Shalini RANDERIA, *Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt*. In: DIES. (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Unter Mitarbeit von Beate Sutterlüty, Frankfurt am Main 2002, S. 9–49.

39 Thomas ERTL (Hg.), *Der Ötzi pflückt das Edelweiss. Bausteine Tiroler Identität*, Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck 2011, 296 S.

die „Geier-Wally“ (Forster, S. 101–112), der Missionar Josef Freinademetz (Heidegger, S. 113–127), das Edelweiß (Heiss, S. 162–175), der Tourismus (Rösch, S. 150–161) oder die Kitzbühler Streif (Langreiter, S. 205–216) prägen das Selbstverständnis der Tiroler und Tirolerinnen seit gut 200 Jahren.

Explizit angesprochen wird dagegen das Zielpublikum: Über die engere Fachwelt hinaus soll das Buch ansprechen und LeserInnen finden, entsprechend angenehm lesbar, mitunter mit humoristischen Noten versehen, sind die Beiträge verfasst. Lediglich die etwas zu knappen Literaturangaben am Ende der Beiträge irritieren ein wenig, die AutorInnen eines Beitrages verweisen überhaupt nur auf eigene Schriften.⁴⁰

Um es gleich vorwegzunehmen: Aus allgemeinhistorischer und raumgeschichtlicher Perspektive ist bereits das Grunddesign des Bandes problematisch. Der locker formulierte und auf ein deutschsprachiges Publikum zugeschnittene Band setzt Tirol bis auf wenige Ausnahmen (etwa: Kofler/Peterlini, S. 128–149) mit dem heutigen österreichischen Bundesland und der italienischen Provinz Südtirol gleich, kurz: er definiert es als „deutsches“ Land. Dies geht so weit, dass etwa Thomas Ertl in seinem Beitrag zu den Ritualmordlegenden für die Frühe Neuzeit bereits zwischen „Tirol“ und „Trentino“ (S. 58) unterscheidet. Diese Differenzierung mag für die historisch interessierte, breite LeserInnenschaft des Bandes greifbarer und plastischer sein, ist aber gleichermaßen ein frappierender Anachronismus, der die historische Multikulturalität Tirols, die innere, freilich spannungsgeladene Beziehungsgeschichte der modernen räumlichen und gesellschaftlichen Entitäten „Tirol“ und „Trentino“ ignoriert. Paradoxerweise wird damit eine raumbezogene Semantik des 19. Jahrhunderts, die „Tirol“ in Abgrenzung zu „Trentino“ und Italien“ als eminent deutsches Land definierte, zum Grunddesign des Bandes erhoben und damit nachträglich festgeschrieben, obwohl sie eigentlich dessen Gegenstand der Analyse sein sollte. Ebenso fragwürdig ist die These, dass „Tirol“ und die „Tiroler“ sich vornehmlich in Abgrenzung zu den bundesdeutschen TouristInnen, den „Piefkes“, definierten. (S. 11) Dies mag für die letzten drei Jahrzehnte zutreffen – seit dem ersten Drittel des 19. und bis weit in das 20. Jahrhundert hinein nahm vielmehr „Italien“ die Rolle des „Anderen“ ein, das Tirol und „Tirolizität“ konstituierte. Man könnte auch Wien dazu nehmen, das über Jahrhunderte hinweg als urbane Antipode zum „Land im Gebirge“ gedacht wurde. Bedauerlich jedenfalls ist die „Ignoranz des Anderssprachigen“, die Thomas Götz bereits vor fünfzehn Jahren beklagt hat,⁴¹ mithin das Ausblenden italienischsprachiger tirolischer Identitätsarrangements, die die hier versammelten Bausteine Tiroler

40 Vgl. auch die Kritik von Edith HESSENBERGER, Rezension zu: Ertl, Thomas (Hg.): Der Ötzi pflückt das Edelweiß. Bausteine Tiroler Identität. Innsbruck 2011. In: H-Soz-u-Kult, 17.04.2012, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2012-2-045>. (27.06.2013)

41 Vgl. Götz, Nutzen, S. 17.

Identität grundlegend mitprägen.⁴² Der Innsbrucker Landtag als Ort vergeblicher Autonomiekämpfe, die *Accademia degli Agiati* als Ort des gelehrten Austausches, an dem auch zahlreiche deutschsprachige Tiroler teilnahmen, die traumatischen Erfahrungen der österreichischen Besatzung während des Ersten Weltkrieges, aber auch Biogramme Giovanni a Pratos, Cesare Battistis oder Alcide Degasperis könnten einen historisch legitimen Platz in diesem Band beanspruchen. Das italienischsprachige Tirol – und die italienischsprachigen SüdtirolerInnen! – werden dagegen zu einer merkwürdigen Statistenrolle degradiert. Die Antworten auf die Frage, was denn das genuin Tirolische in der Geschichte Tirols ausmachte, bleiben so zwangsläufig unvollständig. „Populärwissenschaftliches“ Schreiben muss Komplexität nicht ausblenden, es entbindet auch von historisch stringenter Argumentation nicht.

Von den 19, teilweise vorzüglich behandelten Erinnerungsorten *deutschtiroler* Identität interessieren hier vor allem jene, die sich auf den Raum beziehen bzw. denen die Eigenschaft der Lokalität zukommt.⁴³ Paul Röschs kulturgeschichtliche Reflexionen zum Tourismus zeigen zunächst, dass identitäre Grundmuster und raumbezogene Semantiken keinesfalls bloß „hausgemacht“ sind, sondern erst in der Wechselbeziehung zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung entstehen. Viele dieser Bilder Tirols und der TirolerInnen wurden vom Edelweiß, der „Blume des Alpenmythos“, wie sie Hans Heiss bezeichnet (162–175), versinnbildlicht. Heiss zeichnet in seinem anregenden Beitrag nach, wie die eigentlich aus Asien stammende Blume nachgerade zur unverwechselbaren Allegorie der Alpen und insbesondere Tirols wurde – und so „Tirol“ räumlich festschrieb. Räume als gesellschaftliche Ordnungen können also zu bestimmten Symbolen kondensieren, die in ganz unterschiedlichen Bereichen einsetzbar und den Raum und dessen Semantiken dadurch universalisieren bzw. verändern. So wurde das Edelweiß als genuin bürgerliche Blume mit Werten wie Schlichtheit, Aufopferung und Kühnheit assoziiert – wenig verwunderlich also, dass sie 1870 zum Symbol des eben gegründeten Alpenvereines wurde. Jahrzehnte später wurde sie – wie die Berge, die sie symbolisierte – martialisch aufgeladen, ab 1907 zierte sie die österreichischen Hochgebirgstruppen, 1915 überreichte das Tiroler Landesverteidigungskommando den bayerischen Waffenbrüdern des Alpenkorps 20.000 Edelweißabzeichen. Nach dem Krieg drückte das Edelweiß südlich des Brenners als Parteiabzeichen der Südtiroler Volkspartei schließlich Heimatverbundenheit und politischen Widerstand aus. Bis heute jedoch gilt die Blume als Chiffre des Alpenen.

Dass Räume auch durch Ikonen dargestellt, wahrgenommen und geformt werden, zeigen die Beiträge von Birgit Ertl-Gratzel zu den alpinen Heroen

42 Zu den Perspektiven und Schwierigkeiten transnationaler und europäischer Erinnerungsorte Christoph CORNELISSEN, Die Nationalität von Erinnerungskulturen als ein gesamteuropäisches Phänomen. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 62 (2011), S. 5–16.

43 Vgl. zur Unterscheidung lokalisierbarer und metaphorischer Erinnerungsorte RAU, Räume, 175 f. Diese Unterscheidung findet sich auch im Beitrag von Margret Lanzinger.

(S. 192–216) und von Nikola Langreiter zur Kitzbühler Streif (S. 205–216). Alpinisten wie Luis Trenker (1892–1990), Hermann Buhl (1924–1957) und Reinhold Messner (geb. 1944) gelten, wie Ertl-Gratzel argumentiert, als Inkarnation von männlichen Tugenden wie Mut, Draufgängertum und physischer Belastbarkeit, der postulierten Tiroler Männlichkeit schlechthin also, die durch alpine Leistungen demonstriert, oder vielmehr: konstituiert wurden. Diese medial freilich großartig in Szene gesetzten Berghelden lassen sich gewissermaßen als vermittelnde Agenten zwischen gesellschaftlichen bzw. geschlechtlichen und räumlichen Zuschreibungen verstehen.

Wesentlich ältere und vielleicht auch wirkmächtigere räumliche Zuschreibungen Tirols waren jene der Religion und der Katholizität, die in den Beiträgen Thomas Ertls und vor allem Michael Forchers (S. 84–100) besprochen werden. Forcher widmet sich dem „Heiligen Land“ Tirol, mithin einer raumbezogenen Semantik, die wohl noch gegenwärtig zum tirolischen Erinnerungshaushalt gehört. Anstatt diese als solche zu untersuchen, verfängt sich der Autor in befremdlichen Essentialisierungen, wenn er in einem kirchengeschichtlichen Abspann der vergangenen 500 Jahre beobachten will, wie „heilig“ Tirol tatsächlich gewesen sei. „Heilig“ war Tirol in Forchers Augen besonders dann, wenn der kirchliche Organisationsgrad und der kirchliche Zugriff auf Frömmigkeit und religiöse Praxis der KatholikInnen ausgeprägt und zielsicher waren. Damit reproduziert Forcher politische, kirchengeschichtliche und religiöse Diskurse des 19. Jahrhunderts: Das Label „Heiliges Land“ hatte, worauf bereits Heinz Noflatscher hinwies,⁴⁴ eine spezifische politische Funktion, ist aber auch ein vorzügliches Beispiel dafür, wie räumliche Bezüge politisch *und* religiös verwendet werden. Raum und Religion verschmolzen hier zu einem zentralen modernen Identitätsmarker, der die Deutungshoheit über den Raum Tirol beanspruchte und diesen nach innen und nach außen abgrenzte.

Die vorliegende Ansammlung tirolischer Erinnerungsorte, eine Mixtur zwischen origineller historischer Reflexion und bisweilen erstaunlicher nostalgischer Affirmation, dürfte ihren Zweck, ein breites Publikum anzusprechen und zu unterhalten, erfüllen. Der raumgeschichtliche Ertrag des Buches liegt indes in seinen vielfältigen Hinweisen darauf, dass auch Raumwahrnehmungen, Raumdeutungen und Raumdarstellungen regionale Identität stiften. Räumliche Vorstellungen und Zuschreibungen sichern komplexen Gesellschaften Übersichtlichkeit, als ordnende Elemente schließen sie Menschen in eine Gemeinschaft ein oder aus.⁴⁵ Obwohl es nicht

44 Heinz NOFLATSCHER, Heilig wie lang? Religion und Politik im vormodernen Tirol. In: Der Schleren 72 (1998), S. 358–375.

45 Vgl. zu den gesellschaftlichen Funktionen raumbezogener Semantiken Marc REDEPENNING, Eine selbst erzeugte Überraschung: Zur Renaissance von Raum als Selbstbeschreibungsförmel der Gesellschaft. In: Jörg DÖRING/Tristan THIELMANN (Hg.), Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften, Bielefeld 2008, S. 317–340.

zur Aufgabe dieses Buches gehörte, dies systematisch zu erörtern, ist es doch dessen Verdienst, „Raum“ als tirolischen Erinnerungsort zumindest definiert zu haben.

IV.

Eine ganz anders ausgerichtete Raumgeschichte schreibt der von Andrea Di Michele und anderen herausgegebene Band „An der Grenze“.⁴⁶ Das raumgeschichtliche Potential der Geschichte von Grenzen, mithin historischer *border studies* ist, wie auch Riccardo Bavaj treffend festhält, evident: „Räume ohne Grenzen sind keine“, (raumbezogene) Identitäten ebenso wenig.⁴⁷ Der Band wurde aus der Fülle der letzthin erschienen, mehr oder minder einschlägigen regionalen Grenzstudien vor allem deshalb ausgewählt, weil sich sein methodischer Zugriff deutlich von thematisch ähnlich gelagerten Veröffentlichungen unterscheidet. „Grenzen“ werden in der Einleitung Di Micheles, aber auch in den meisten Beiträgen als Ergebnisse sozialer oder politischer Prozesse gedeutet, die gewissermaßen ihre eigene Geschichtlichkeit besitzen.⁴⁸ Grenzen sind, zweitens, Generatoren politischer und sozialer Identitäten und Verhaltensweisen, als solche sind sie auch Träger und Multiplikatoren eines semantischen, symbolischen Gehalts. Drittens wählt der Band, um diese komplexen Bedeutungs- und Handlungsgeflechte *an den Grenzen* zu entschlüsseln, einen entschieden inter-, oder eigentlich besser: multidisziplinären Zugang. HistorikerInnen und EthnologInnen richten gleichsam einen „doppelten Blick“ (S. 9) auf ausgewählte Grenzorte bzw. Grenzräume, in denen sich „die Folgen der großen historischen Zäsuren und der tief greifenden sozialen Veränderungen“ (ebd.) *en miniatur* kondensierten und sich deshalb darstellen lassen. Die Aufgabenverteilung zwischen den beiden Disziplinen ist indes überraschend scharf definiert: HistorikerInnen sollen sich vor allem der politischen Geschichte der regionalen Grenzen nach 1919 bis in die Gegenwart widmen, aber auch deren wirtschaftliche Auswirkungen und deren Einfluss auf kollektive Wahrnehmungen beleuchten. Den EthnologInnen fällt dagegen als Aufgabe eine eher gegenwartsbezogene Perspektive zu, die kulturelle und soziale Grenzpraktiken verstehen und darstellen soll. Die *Grenze* selbst wird insgesamt als „Demarkationslinie“, als politische Grenze also, verstanden. Mit anderen Worten: Der Band untersucht, wie politisch-administrative, also staatliche oder regionale bzw. provinzielle Demarkationslinien entstanden sind und wie sich auf das tägliche Leben der Menschen auswirkten, wie sie von

46 Andrea Di MICHELE/Emanuela RENZETTI/Ingo SCHNEIDER/Siglinde CLEMENTI (Hg.), *An der Grenze. Sieben Orte des Übergangs in Tirol, Südtirol und im Trentino aus historischer und ethnologischer Perspektive*, Edition Raetia, Bozen 2012, 447 S.

47 BAVAJ, „spatial turn“, S. 477.

48 Zur Historizität von Grenzen Etienne FRANCOIS/Jörgh SEIFARTH/Bernhard STRUCK, Einleitung. Grenzen und Grenzräume: Erfahrungen und Konstruktionen. In: DIES. (Hg.), *Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion. Deutschland, Frankreich und Polen vom 17. bis zum 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2007, S. 7–29, insb. 20–24; BAVAJ, „spatial turn“, S. 479.

diesen wahrgenommen, akzeptiert oder abgelehnt wurden. Es geht also um politische, aber auch um „gelebte Grenzen“⁴⁹ im und rund um das Gebiet des habsburgischen Kronlandes Tirol nach 1919. Umgesetzt werden soll dieses anspruchsvolle Programm durch eine doppelte Beleuchtung ausgewählter Grenzorte: Dem Brenner, Winnebach/Sillian, aber auch Salurn, Ala und der Felbertauernstraße werden je ein historischer und ein kulturanthropologischer Text gewidmet.

Als die Tiroler Grenze – zumindest des 20. Jahrhunderts – schlechthin ist zweifelsfrei der Brenner zu bezeichnen. Keine andere war dermaßen semantisch aufgeladen, keine andere beeinflusste derart tiefgreifend das Leben ihrer AnwohnerInnen. Der niedrigste Alpenübergang war risorgimentale Kulturgrenze und irredentistisches Kriegsziel, ein Trauma Deutschösterreichs und der deutschsprachigen SüdtirolerInnen, politischer Zankapfel bis in die 1960er Jahre. Und, wie Ingo Schneider (S. 61–92) und Hans Heiss (93–133) in ihren Beiträgen zeigen, wirkte sich die politische Grenze wohl in keinem anderen Ort Tirols so stark auf dessen soziales Gefüge aus, wie am Brenner – vor allem in wirtschaftlicher und demographischer Hinsicht. Um 1900 schien sich am Brenner ein sanfter Kurtourismus zu etablieren, der aber nach 1919 den Folgen der neuen Grenzziehung rasch erlag. Bald danach entfalteten sich jedoch neue wirtschaftliche Möglichkeiten der Grenzökonomie: Allein schon die zahlreiche Präsenz von Zollbeamten und dem Personal der Grenzsicherung garantierte lokalen Dienstleistern ein Auskommen, in den 1960er und spätestens 1970er Jahren stieg der Grenzort zum beliebten österreichischen Einkaufs- und Ausflugsziel auf, insbesondere der Italien-Tourismus bescherte ihm stattlichen Wohlstand. Er führte hunderttausende automobile Touristen auf den Brenner, wo diese eine letzte Gelegenheit fanden, südliches und italienisches Flair zu genießen und vor allem: zu erwerben. Diese Grenzökonomie am Brenner bezeichnet der Ethnologe Schneider als „Erfolgsgeschichte“ (S. 75), die dann allerdings in den 1990er Jahren, mit dem EU-Beitritt Österreichs 1995 und der Aufhebung der EU-Binnengrenzen im Jahr 1998 ein jähes Ende fand. Ob die Handelstradition des Ortes durch das 2007 fertiggestellte Einkaufszentrum DOB revitalisierbar ist, bleibt freilich offen und fraglich.

Das Beispiel des Brenners zeigt deutlich, wie die Konjunkturen der politischen Demarkationslinien die lokalen Wirtschaftskreisläufe in Grenzräumen oder Grenzorten bedingten. Zwar mögen wirtschaftliche Netzwerke staatliche Grenzziehungen überdauern, stark beeinflusst von diesen wurden sie allemal – dies belegen so gut wie alle Beiträge. Und, dies mag auf den ersten Blick überraschen, die meisten untersuchten Grenzorte und Grenzregionen zogen aus ihrer Grenzlage wirtschaftlich nicht unerheblichen Profit.

49 FRANCOIS/SEIFARTH/STRUCK, Einleitung, S. 21.

Faszinierend ist der Blick hinter die aus demographischen und wirtschaftlichen Zahlen, aber auch den großen und kleinen politischen Ereignissen gebauten Kulissen der Grenzorte auf den Alltag der Menschen, mithin der gelebten Grenze. Trotz der hochgradigen Politisierung des Grenzraumes scheint etwa das Leben am Brenner verhältnismäßig friedfertig und unspektakulär verlaufen zu sein. Die starke Fluktuation der italienischen Beamten hat den Aufbau eines nachhaltigen sozialen Netzes im Ort verhindert, klassische Traditionsvereine wie in anderen Südtiroler Ortschaften sucht man hier vergebens. Nicht ganz friktionsfrei verlief das kirchliche Leben am Brenner, zumal die kirchliche Struktur des Ortes eine besondere Rarität aufweist: Die Pfarre Brenner war seit 1919 grenzübergreifend organisiert, was zu einer mitunter spannungsgeladenen sprachlichen-nationalen Zweiteilung der Pfarrgemeinde führte. Eindrucksvoll sind auch die Befunde Emanuela Renzettis und Rodolfo Taianis aus Salurn (S. 291–311): Während mit dem zweiten Autonomiestatut nach 1972 der ethnische Konflikt im restlichen Südtirol allmählich befriedet wurde, entfremdeten sich die in Salurn seit Jahrhunderten neben- und miteinander lebenden Ethnien zunehmend. Das soziale Leben der Sprachgruppen teilte sich, bis auf wenige Ausnahmen fehlen heute Vereine oder sonstige gesellschaftliche Institutionen, die sich explizit an beide Sprachgruppen orientieren. Die interviewten SalurnerInnen beider Sprachgruppen hängen der Erinnerung an ein goldenes Zeitalter einer interethnischen dörflichen Gemeinschaft nach, deren Untergang sie sich selbst nicht erklären können.

Insgesamt betrachtet, weisen die politischen Grenzen Tirols geradezu parallele historische Konjunkturen auf: 1919, 1939, 1943, 1945–1948, die 1960er Jahre und schließlich 1995 und 1998, die Basisjahre der politischen Geschichte Tirols des 20. Jahrhunderts also, wirkten sich auf alle untersuchten Grenzformationen erheblich aus, die lokalen Gegebenheiten freilich führten zu ganz unterschiedlichen *Grenzkonfigurationen*. So verstärkten sich durch die Abtretung Südtirols an Italien neue raumbezogene Semantiken: „Osttirol“ etwa etablierte sich in den 1920er Jahren, wie Martin Kofler und Roman Urbaner (S. 135–164) betonen. Das Dreiländereck am Reschenpass bezeichnet sich, wie Karl C. Berger und Franz Jäger in ihrem Beitrag zeigen (S. 191–229), in den letzten Jahren zunehmend als „Terra Raetica“. Hier wurde auf ein gemeinsames historisches Erbe zurückgegriffen, das der grenzübergreifenden Vermarktung und Bewerbung, aber auch Identitätsbildung dienen soll. Diese Situation ist paradigmatisch und paradox gleichermaßen: Neue Grenzen schufen einen neuen Grenzraum, der wirtschaftlich, aber auch gesellschaftlich verarbeitet wurde, indem trennende und verbindende Elemente zusammengefügt wurden.

Die soziale Bedeutung naturräumlicher Grenzen zeigen schließlich die Beiträge von Reinhard Bodner (S. 11–39) und Martin Kofler (S. 41–60) zur Felbertauernstraße sowie von Stephan Ilmer (S. 313–333) zu den deutsch-

sprachigen Gemeinden am Nonsberg. In beiden Fällen wurden natürliche Grenzen „kulturalisiert“ und als Ausdruck der Abnabelung vom „Mutterland“ Tirol bzw. Südtirol empfunden. Erstaunlich ist, dass trotz der sehr unterschiedlichen Ausgangslagen, in beiden Fällen mit ähnlichen Argumenten und räumlichen Semantiken eine verkehrstechnische Überwindung der naturräumlichen Grenzen eingefordert wurde, die als „Lebensader“ oder „Nabelschnur“ bezeichnet wurde.

Welchen raumgeschichtlichen Ertrag erbringt dieser Band? Zunächst eröffnet der multidisziplinäre Zugang zahlreiche gewinnbringende Einsichten – Geschichte und Anthropologie ergänzen sich in raumtheoretischer Perspektive hervorragend.⁵⁰ Allerdings stellt sich die Frage, ob die scharfe disziplinäre Trennung der Beiträge sinnvoll war. Zunächst ist sie kaum einzuhalten: Historische Beiträge beleuchten teilweise die Lebenswelten an der Grenze, die meisten anthropologischen Texte führen eine historische Perspektive. Dies führt zu zahlreichen Wiederholungen, die den ansonsten angenehmen und durch das großartige, zahlreiche Bildmaterial aufgelockerten Lesefluss immer wieder beeinträchtigen. Problematischer wird diese disziplinäre Zweiteilung jedoch, wenn die Verbindung zwischen Historie und Anthropologie nur unzureichend hergestellt wird und anthropologische Texte beispielsweise ohne historisch-empirische Basis historisch argumentieren.⁵¹ So ist etwa nicht nachvollziehbar, weshalb Martin Steidl (S. 165–190) in seinem theoretisch ansonsten sorgsam durchdachten Text über den italienisch-österreichischen Grenzraum im Pustertal mit Nationalismustheorien argumentiert. Dass die staatliche Grenze bei Winnebach jedenfalls auch eine nationale Grenze schuf, vermag sein Beitrag nicht überzeugend zu belegen.

Bedauerlich und gewissermaßen auch paradigmatisch ist schließlich die Tatsache, dass die raumtheoretischen Reflexionen schlicht den Ethnologen überlassen werden. Abgesehen von der Einleitung Andrea Di Michele, stellen lediglich die Ethnologen Reinhard Bodner, Ingo Schneider und Martin Steidl abstraktere Überlegungen zum sozialen Phänomen „Grenze“ an. Ingo Schneider beispielsweise führt neben der allgegenwärtigen Definition Simmels der Grenze als „soziologischer Tatsache“ vor allem De Certeaus Begriffspaar des „Ortes“ und des „Raumes“ ein und interessiert sich für Prozesse der „Verräumlichung“. (S. 90 f.) Steidl unterscheidet in seinem Beitrag zwischen der „stofflichen“, physisch wahrnehmbaren Grenze, die sich im Wesentlichen als lebensweltliche „Barriere“ manifestiert, und einer abstrakten, symbolischen Grenze, die durch Hoheitszeichen markiert werden muss. Von die-

50 Siehe auch das Fazit von RAU, Räume, S. 192 f.

51 Zu erkenntnistheoretischen Probleme der Symbiose zwischen Anthropologie und Historiographie vgl. Jörg BABEROWSKI, Brauchen Historiker Theorien? Erfahrungen beim Verfassen von Texten. In: DERS. (Hg.), Arbeit an der Geschichte. Wie viel Theorie braucht die Geschichtswissenschaft? (Eigene und fremde Welten. Repräsentationen sozialer Ordnung im Vergleich, 18), Frankfurt a. M. 2009, S. 117–127, insbes. 122 f.

sem theoretischen Potential hätten zweifelsfrei auch die historischen Texte profitieren können. Aber auch die in Fülle vorhandenen historiographischen Grenzforschungen hätten in den Band eingebracht werden können. So kann man sich nach der Lektüre des Textes kaum des Gefühls erwehren, dass hier Historiographie und Anthropologie zwar gleichberechtigt zum Wort kommen, aber anstatt miteinander, aneinander vorbeisprechen. Es wäre vielleicht zielführender gewesen, die AutorInnen beider Disziplinen durch präzise methodische Vorgaben aufeinander abzustimmen.

Dennoch: Mit „An der Grenze“ liegt zweifelsfrei ein Meilenstein der regionalen Raumgeschichte vor, hinter den man nicht mehr zurück kann. Er relativiert die geläufige Rede von der „Grenze“, indem er deutlich aufzeigt, dass „Grenze“ nicht gleich „Grenze“ bedeuten muss, sondern dass die Menschen von dieser „soziologischen Tatsache“ in ganz unterschiedlichem Maße beeinflusst waren. Außerdem haben die Grenzen Tirols unterschiedliche Räume geschaffen: Wirtschaftsräume, die von den Zyklen der politischen Geschichte abhängig waren, die räumliche Selbstbeschreibung der Menschen jedoch kaum beeinflussten; Identitätsräume, die wirtschaftlich unbedeutend waren; und, wie am Beispiel des Reschenpasses zu vermuten steht, Grenzräume, in denen sich wirtschaftliche Netzwerke, raumbezogene Semantiken der örtlichen Werbe- und Tourismusstrategien und in Zukunft vielleicht auch die identitäre Selbstverortung der Menschen decken werden.

V

Die theoretisch anspruchsvollste Studie der hier zu besprechenden Arbeiten ist schließlich zweifellos Andrej Werths „Raum-Region-Tirol. Die (De-)Konstruktion politischer Räume am Beispiel der Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino“.⁵² Die an der Universität Salzburg eingereichte politikwissenschaftliche Diplomarbeit mit starkem historischen Einschlag ist durch ein ambitioniertes theoretisches Grunddesign geprägt, das, soviel sei hier schon festgehalten, der Tiroler Regionalgeschichte in mehrerer Hinsicht Neuland eröffnet. Doch der Reihe nach: Werths Arbeit, die unverkennbar vor dem Hintergrund des historischen Pops des „Jubiläumsjahrs“ 2009⁵³ entstanden ist, interessiert sich für die Konstitutionsmechanismen politischer Räume, insbesondere von politischen Regionen. Am Beispiel der Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino (ERT) will Werth überprüfen, welchen Gehalt an historischer Inszenierung und öffentlichen Erinnerungskulturen die Konstruktion politischer Räume hat und ob dieser den tatsächlichen politischen Handlungsbedarf überwiegt.

52 Andrej WERTH, Raum – Region – Tirol. Die (De-)Konstruktion politischer Räume am Beispiel der Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino (Marie Jahoda sozialwissenschaftliche Studien, hg. v. Barbara Wolf-Wicha, 4), Frankfurt am Main 2011, 297 S.

53 Vgl. die kritische Rückschau von Hans HEISS, Im Jahr des Heiles: Zum Ausklang des Tirol-Jubiläums 1809–2009. In: Günther PALLAVER (Hg.), *Politika 10. Jahrbuch für Politik*, Bozen 2010, S. 245–275.

Waren es eine „gemeinsame Geschichte und eine gemeinsame Identität“ oder doch vielmehr „realpolitische Notwendigkeiten“, die in den 1990ern die Europaregion zwischen Innsbruck und Trento entstehen ließen? (S. 16) Diese Konstitutionsprozesse stellt Werth in das Spannungsverhältnis zwischen einer von der Politologie beobachteten Deterritorialisierung, einer Enträumlichung, die den Nationalstaat aushöhlt, indem Kompetenzen und Identitäten auf eine höhere Ebene – die europäische etwa – verschoben werden, und einer Reterritorialisierung, einer Verräumlichung, die einen Sog vom Nationalstaat nach „unten“, auf die Ebene der Regionen, meint. Es geht also um die Frage, warum Raum gemacht und wie er gedacht wird, um dessen politische Organisation und dessen Kommunikation. Methodisch sieht die Arbeit einen Dreischritt vor: Eine eingehende theoretische Beschäftigung mit zentralen Begriffen soll eine solide Grundlage bilden, eine Literaturanalyse und ExpertInneninterviews empirische Tiefe ermöglichen.

Der Ausgangspunkt der Arbeit sind raumtheoretische Überlegungen. Durch die Operationalisierung raumsoziologischer Begriffe, vor allem von Martina Löw, aber auch von Erträgen der humangeographischen Arbeiten Benno Werlens, will die Studie zunächst einen handhabbaren Begriff der „Region“ erarbeiten. Dem relationalen Raumverständnis Martina Löws eng angelehnt, definiert Werth die Region als ein „spezifisches Raumkonstrukt [...], welches jedoch als Abbild des territorial übergeordneten Raumkonstrukts Nationalstaat angesehen werden muss und ein ebenso künstlich geschaffenes Gebilde darstellt, welches keine Grenzen in gesellschaftlicher, sondern in politischer Hinsicht aufweist und realiter als ein gesellschaftliches Beziehungsgeflecht von Kommunikation, Information und Interaktion anzusehen ist, welches durch ein (sic!) abgrenzenden politischen Handlungsrahmen überformt wird.“ (S. 261)

Man verliert die zentrale Fragestellung der Arbeit leicht aus den Augen, wenn man sich durch ihren opulenten Theoriebau vorarbeitet – von den 267 Textseiten entfallen ganze 162 auf die theoretischen Vorüberlegungen. Der Zusammenhang mit dem Erkenntnisinteresse und dem Untersuchungsraum der Arbeit verschwimmt über weite Strecken, wenn beispielsweise unzählige Kategorisierungen, die für den weiteren Verlauf der Arbeit unbedeutend sind, aufgezählt werden, wenn zwar interessante, aber doch dem Thema fremde Überlegungen, etwa zur Unterscheidung von Landes- und Regionalgeschichte, angestellt werden, oder wenn weithin bekannte, teilweise auch überholte Postulate der historiographischen Nationalismusforschung, des *cultural* oder des *linguistic turn* referiert werden – ganz abgesehen davon, dass diese dichte Wiedergabe theoretischer Literatur häufig zu Redundanzen führt. Aber auch der eigentliche theoretische Kern der Arbeit wirkt unnötig aufgebläht: Es ist nicht ganz nachvollziehbar, weshalb der Weg zur raumtheoretischen Definition der „Region“ über Raumtheoretiker wie Aristoteles oder Kant führen muss, von denen nicht nur zentrale raumtheoretische Überlegungen, son-

dern auch Vita und Gesamtwerk referiert werden. Die Weitläufigkeit dieses theoretischen Teils der Arbeit ist zwar instruktiv und belegt die Vertrautheit des Autors mit vielen Disziplinen, ihr Erkenntnisgewinn ist letztlich aber recht gering.

Den Übergang zum empirischen Teil der Arbeit leitet ein knapper Abriss zur Geschichte des „historischen Tirols“ ein, der bereits mit den frühen Siedlungsformen zu Ötzi Zeiten um 3.000 vor Christus einsetzt und im Schnelldurchgang die politische Geschichte resümiert. Die politische Teilung des Kronlandes nach 1919 wird gleichsam historiographisch reproduziert, indem der Fokus für das 20. Jahrhundert fast ausschließlich auf das gegenwärtige Südtirol gelegt wird, was Werth mit der Funktion einer „Brücke des historischen Tirols“ (S. 175), das dieses seither eingenommen habe, begründet. Dieser historische Rückblick bietet einen hilfreichen Rahmen für die weitere Darstellung, die *Raumgeschichte* Tirols kommt bis auf eine Trentiner Denkschrift aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, die leider nicht näher analysiert wird, eindeutig zu kurz. Vielmehr stellt sich die Frage, ob mit der Wiedergabe klassischer historischer Narrative die postulierte historische Inszenierung als ideologisches Rückgrat der Europaregion Tirol, die Werth aufzudecken sucht, nicht wissenschaftlich festgeschrieben wird. Freilich fehlen einschlägige Vorarbeiten, allerdings hätte eine stärkere Fokussierung auf Vorstellungen dessen, was den historischen Zeitgenossen „Tirol“ und „Trentino“ bedeutete,⁵⁴ wichtige Einsichten für die globale Fragestellung bereitgestellt.

Detaillierter behandelt Werth die spannungsgeladene Gründungsgeschichte der Europaregion Tirol, deren Ursprung er bereits im sogenannten *Accordino* zwischen Italien und Österreich aus dem Jahr 1949 verortet. Die 1972 gegründete Arbeitsgemeinschaft der Alpenländer (ARGE Alp) stellt einen weiteren wichtigen Schritt zur Europaregion dar, die nach einiger Skepsis in Wien und Rom schließlich 1999 als Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino gegründet werden konnte. Anhand der Aussagen diverser Diskursteilnehmer belegt Werth überzeugend, wie offen und variabel die Semantik von „Tirol“ in den 1990er Jahren war, wie sehr aber auch handfeste politische Absichten mit historischen Bezügen mehr oder weniger elegant kaschiert wurden. In einem Klima der Veränderung und der Grenzverschiebungen, das der Zusammenbruch der Sowjetunion, die Wiedervereinigung Deutschlands und die Auflösung Jugoslawiens prägten, war in Innsbruck, Bozen und Trient jedenfalls alles andere als eindeutig, wo die Grenzen Tirols liegen und was Tirol sein sollte. Unklar war vor allem, ob denn das Trentino Teil einer zukünft-

54 Vgl. etwa die vorzüglichen Studien von Götz, Bürgertum, oder Mauro NEQUIRITO, Ordine politico e identità regionale: il „Trentino“ nell'età napoleonica. In: Cesare MOZZARELLI (Hg.), Trento, Principi e Corpi. Nuove ricerche di storia regionale, Trento 1991, S. 125–197; DERS., Dar Nome a un volgo. L'identità culturale del Trentino nella letteratura delle tradizioni popolari (1796–1939), San Michele all'Adige 1999.

tigen Europaregion Tirol sein sollte, was nicht nur auf Tiroler und Südtiroler Seite, sondern insbesondere auch im Trentino höchst umstritten war, ja teilweise erinnern die Aussagen in diesem Zusammenhang an die Diskurse des 19. Jahrhunderts. Semantisch jedenfalls blieb das Trentino in den frühen 1990er Jahren von der räumlichen Vorstellung von „Tirol“ in der Regel ausgeschlossen. Eine Genealogie dieser Diskurse wäre hilfreich und lohnend gewesen, zumal die meisten Diskursteilnehmer genuin historisch argumentierten. Damit hätten sich auch historische Ungenauigkeiten vermeiden lassen, die die Argumentation Werths teilweise stützen und so zu zweifelhaften Schlüssen führen: So bezeichnet Werth Vorarlberg, das in seiner heutigen Form überhaupt erst seit 1861 existiert, irrtümlicherweise als Teil der ehemaligen Grafschaft Tirol. (207) Dadurch kann dem damaligen Landeshauptmann Tirols, Wendelin Weingartner, der sich um ein frühes Ausscheiden Vorarlbergs aus dem ERT-Projekt nicht weiter kümmerte, entgegen den dominanten historischen Bezugnahmen ein funktionalistisches Verständnis von „Tirol“ attestiert werden.

Dieses Beispiel ist bezeichnend für die methodischen Probleme der Studie: Ein reflektierteres methodisches Vorgehen hätte das undiskutable Potential der Arbeit wesentlich besser verwerten und den immensen theoretischen Aufwand gezielter verarbeiten können. So lesen sich die Aussagen der zitierten Politiker und die vereinzeltten Presseartikel zuweilen als lose, zufällig angehäufte Liste von Quellen. Auch eine detailliertere Beschreibung und Begründung der Methode der ExpertInneninterviews wäre wünschenswert gewesen. Dies gilt auch für die folgenden Abschnitte, in denen Werth die Institutionen der Europaregion (Dreierlandtage, die gemeinsame Vertretung in Brüssel und das Bozener Büro), deren Politikfelder und deren öffentliche Akzeptanz analysiert. Eine tiefere Untersuchung der öffentlichen Debatte, etwa durch eine Auswertung der medialen Diskussion oder der Texte und Dokumente des Dreierlandtages, hätte die Argumentation zudem wesentlich konsistenter gestaltet.

Insgesamt kommt die Studie zum Schluss, dass die Europaregion ein erstaunlich geringes „realpolitisches Output“ (S. 225) vorweisen kann. Beispielsweise forderte der Dreierlandtag mehrfach eine einheitliche touristische Bewerbung der Euregio, ohne jedoch darauf einwirken zu können, dass sich die Tourismusregionen Tirol, Südtirol, Trentino getrennt vermarkten. Wohl gerade deshalb, und hier beschreitet die Euregio Tirol einen Sonderweg im Vergleich mit den restlichen Europaregionen, ist die historische Bezugnahme für die eigene politische Legitimierung so bedeutsam, ja sei, wie Werth schreibt, „die Beschäftigung mit der Geschichte eine Konstante der Arbeit des Dreierlandtages.“ (230) Eine gemeinsame Politik, abgesehen von der Identitätspolitik des Jahres 2009, lasse sich schwer erkennen. Mitnichten könne man jedoch behaupten, dass die Grundintention

der Errichtung der Europaregion Tirol ausschließlich die Fortführung einer historischen Verwaltungs- und Identitätsregion im Rahmen der EU gewesen sei. Vielmehr bedingten konkrete politische Interessen ihre Gründung: Für die Südtiroler Seite, und dies gilt besonders für die politisch dominante SVP, bildete die Euregio ein neues Politikfeld und eine Möglichkeit, die Südtiroler Autonomie fortzuentwickeln und neue politische Perspektiven zu formulieren. Im Trentino dagegen lässt sich die Teilhabe an der Europaregion mit der Überlegung erklären, die eigene politische Autonomie zu festigen und zu legitimieren. Südtirol und das Bundesland befürworteten ihrerseits eine Einbeziehung des Trentino, um eventuellen Blockaden der römischen Zentralregierung, die eine Europaregion möglicherweise als sezessionistisches Instrument hätte wahrnehmen können, zuvorzukommen. Diese unterschiedlichen Interessenslagen drücken sich schließlich auch in der Bezeichnung der Europaregion aus: Obwohl landläufig Europaregion Tirol genannt, lautet ihre offizielle Bezeichnung „Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino“. Es handelt sich hier also um ein Elitenprojekt, das einer breiten Akzeptanz und Partizipation der Bevölkerung entbehrt, eine selektive historische Instrumentalisierung für die eigene Legitimation betreibt und politisch zahnlos bleibt. Prägnant das Schlussfazit: Trotz der Europaregion existiert in vieler Hinsicht nicht „ein“, sondern „mindestens drei Tirols“. (S. 267)

So plausibel die Schlussfolgerungen der Arbeit sind, so fragwürdig und lückenhaft ist der Modus, in der sie erarbeitet worden sind. Dass politische Räume gesellschaftliche Konstruktionen sind, ist weithin bekannt und überrascht nicht weiter, dass ihre Konstruktion auf historische Elemente rekurriert, ebenso wenig. Offen bleibt jedoch die Frage, wie politische Räume politisch und gesellschaftlich konstruiert werden; welche Diskurse um die Deutungshoheit der Tiroler Geschichte konkurrierten; welchen Beitrag die italienischsprachige Politik und Publizistik oder die Geschichtswissenschaft beisteuerten, bleibt gleichermaßen unbeleuchtet. Ein Grund hierfür findet sich wohl im asymmetrischen Aufbau der Arbeit: Während ihrer theoretischen Grundierung höchste Sorgfalt gilt, bleibt die methodische Reflexion dürftig und der empirische Gehalt der Arbeit ausgesprochen dünn.

Trotzdem ist die Bedeutung der Studie Andrej Werths für die regionale Raumgeschichte zweifelsfrei. Die Studie führt in die regionale Diskussion eine längst überfällige, explizite Auseinandersetzung mit den Begriffen des „Raumes“ und der „Region“ ein – allein dies ist eine bemerkenswerte Leistung. Darüber hinaus ist die Arbeit auch in komparativer Hinsicht sehr lesenswert: Werth richtet seinen Blick stets nach Norden und Süden, sucht die regionale politische und historische Entwicklung mit anderen Regionen in einen kritischen Vergleich zu setzen. Raumtheoretische Reflexion und der Blick nach Außen – diesen beiden Vorzügen der Studie Werths gebührt Aufmerksamkeit und Verbreitung.

Überblickt man abschließend das hier besprochene raumgeschichtliche Quartett, so lässt sich zunächst festhalten, dass das empirische und theoretische Raumverständnis der Trentiner und Tiroler Regionalgeschichte vielleicht vage und diffus sein mag – eine raumfreie Wissenschaft ist sie jedoch keinesfalls mehr. Vielmehr entfaltete sich in den letzten Jahren ein facettenreiches Interesse an der Geschichte des Raumes: Agenturen der Raumkonstruktion, der Raumeignung und der Raumpraktiken wurden untersucht, raumbezogene Semantiken analysiert, Grensräume, Grenzwahrnehmungen und Grenzziehungen nachgezeichnet. Freilich gilt das primäre Erkenntnisinteresse nicht immer dem Raum, vielfach wird er etwas matt im Hintergrund mitgedacht, mitunter essentialisiert oder gar ignoriert. Doch dürfte sich dies in Zukunft ändern, nicht nur die besprochenen Studien liefern hierzu deutliche Anzeichen, sondern vor allem auch dieses Jubiläumsheft von *Geschichte und Region/Storia e regione*. Zukünftige regionalgeschichtliche Arbeiten werden Begriffen wie Grenze, Raum, Land, Territorium oder eben auch Region reflektierter gegenüberreten, vom wohlklingenden, aber bisweilen inhaltsleeren Titelzusatz könnten sie in das Zentrum des Erkenntnisinteresses vorrücken. Dazu dürften auch Andrej Werths grundlegende theoretische Begriffsanstrengungen beitragen, die es empirisch aufzugreifen und fortzuführen gilt.

Wollte man nun eine raumgeschichtliche Agenda der Regionalgeschichte des Trentino und Tirols formulieren, so müssten neben Raumtypen, Raumdynamiken, Raumwahrnehmungen und Raumnutzungen⁵⁵ sowie den Akteuren und Institutionen der Raumproduktion und den transregionalen Beziehungen⁵⁶ folgende Eckpunkte Beachtung finden:

Interdisziplinarität: Wie die hier besprochenen Studien, aber auch die wichtigsten Grundlagenwerke der Raumwissenschaften⁵⁷ zeigen, ist eine ernsthafte Beschäftigung mit der Geschichte des Raumes eine gemeinsame Angelegenheit unterschiedlicher Disziplinen: Ethnologie, Politikwissenschaften, Soziologie und Geographie, aber auch die Geschichtswissenschaften sind nur die prominentesten Produzenten raumtheoretischer Überlegungen. Die Regionalgeschichte darf sich nicht mit der Rolle einer passiven Beobachterin begnügen, sondern muss die interdisziplinären Gesprächsangebote annehmen und ihren Beitrag zum theoretischen Diskurs leisten.⁵⁸

Verflechtungsgeschichte: Will man eine Geschichte des Tiroler-Trentiner Raumes schreiben, der als Geflecht von Kommunikation, sozialen

55 So die zentralen raumgeschichtlichen Analysekatoren bei RAU, *Räume*, S. 134–191.

56 Vgl. PAULMANN, *Regionen und Welten*.

57 Vgl. GÜNZEL (Hg.), *Raum*; DÖRING/THIELMANN (Hg.), *Spatial Turn*.

58 Hierzu paradigmatisch die Arbeiten des Geographen und Historikers Kurt SCHARR, etwa „Die Landschaft Bukowina“. *Das Werden einer Region an der Peripherie 1774–1918*, Wien 2010.

Netzen und Handlungen konstituiert wurde, dann könnte man diese als geteilte Beziehungsgeschichte denken. Ein solcher regionalgeschichtlicher Zuschnitt böte die Möglichkeit, übergeschichtliche und primordial vorausgesetzte Kategorien zu reflektieren und damit zu überwinden. Denn Raumwahrnehmungen, Raumsemantiken und Raumpraktiken, kurzum, die „Verräumlichung sozialer Prozesse“⁵⁹ stehen immer in Relation zu einem „Anderen“, das es mitzudenken gilt. Ein solcher relationaler, verflochtener Raum ist darüber hinaus als Prozessbegriff zu verstehen: Er ist nicht statisch, sondern stets Gegenstand des Wandels. Es gibt somit nicht nur, wie Andrej Werth konstatiert, synchron mehrere Tirols, sondern auch diachron – und selbst diese stehen in einer historischen Beziehung, die eine essentialistische Container-Dimension der Räume ausschließt. Aber nicht nur die unterschiedlichen räumlichen Vorstellungen *von* Tirol sind Gegenstand einer raumbezogenen Regionalgeschichte, sondern auch die unterschiedlichen Raumtypen *in* Tirol. Alpine und urbane, wirtschaftliche und religiöse, touristische und sportliche Räume überlappen sich als *ko-spatiale* Elemente⁶⁰ und prägen das Leben der Menschen auf ganz unterschiedliche Weise. Raum ist schließlich nicht nur als Ergebnis sozialer Kommunikation zu verstehen, sondern ebenso als Medium sozialer Kommunikation.⁶¹

Methodische Offenheit: Interdisziplinität und das Bewusstsein einer verflechtungsgeschichtlichen Ko-Spatialität des Raumes setzen schließlich eine Offenheit im Umgang mit Methoden und Quellen voraus. Grundsätzlich gilt, wie auch Susanne Rau festhält: Genuin raumgeschichtliche Quellen existieren nicht.⁶² Dies ist jedoch kein Nachteil, denn im Umkehrschluss gilt damit auch: Jeder historischer Quellentyp ist grundsätzlich raumgeschichtlich relevant. Text-, Bild-, Ton- und baugeschichtliche Quellen können gleichermaßen zur Beantwortung raumgeschichtlicher Fragestellungen beitragen.

Wie dieses Jubiläumshft zeigt, *räumelt*⁶³ es auch in der Tiroler und Trentiner Regionalgeschichte wieder. Die Beschäftigung mit dem Raum scheint – unter neuen Vorzeichen – wieder selbstverständlich zu werden, und unser Wissen von Geschichte wird damit nicht nur vollständiger, sondern gewinnt eine neue Dimension.

59 RAU, Räume, S. 68.

60 Ebd., S. 155.

61 Vgl. Alexander C.T. GEPPERT/Uffa JENSEN/Jörn WEINHOLD, Verräumlichung. Kommunikative Praktiken in historischer Perspektive, 1840–1930. In: DIES. (Hg.), Ortsgespräche. Raum und Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert (Zeit-Sinn-Kultur), Bielefeld 2005, S. 15–49.

62 Vgl. RAU, Räume, S. 125 f.

63 So GEPPERT/JENSEN/WEINHÖLD, Verräumlichung, S. 16.